

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der ausführlichsten Beilage, die „Neue Welt“.

Nr. 214.

Donnerstag, den 12. September 1895.

VI. Jahrgang.

Wir schlagen uns nicht!

Unsere Nerven sind in unaufhörlichen Kampfe mit dem Feinde gefährt worden und wenn auch gegenwärtig auf der ganzen Linie der „staatserkhaltenden“ Parteien ein ohrerreichendes Brüllen erklingt, so haben wir doch den „Muth der Kaltblütigkeit“, zuweilen die Bärenhaut zu lästern, unter der das Gebrüll hervorkommt, um zu erforschen, wer denn eigentlich darunter steckt. „Theaterblätter“ — „Waterland“ — „Nationalspiegel“ — „Was uns in das eine Ohr und „Ausnahmefest“ — „Es muß etwas geschehen!“ — „Abkündigung des Wahlrechts!“ — „Staatsrecht!“ antwortet es auf der anderen Seite. Wenn es sich dabei auch um ernste Dinge handelt, so können wir uns doch eines Lächelns nicht erwehren; es sind lauter alte Bekannte, die den Lärm machen. Es sind die Agrarier, die nach Niederwerfung der Socialdemokratie glauben ihre Deutzüge ungenirt ausführen zu können, und es sind die Großindustriellen, welche sich die ihnen so unbequemen Arbeiterorganisationen vom Hals schaffen wollen, damit sie ihrer Profitwuth die Zügel schließen lassen können. Man begreift, daß wir die patriotischen Nebenarten dieser Gesellschaft nicht ernst nehmen. Auch durch Drecksigkeit lassen wir uns nicht imponiren. Das Organ des Herrn von Stumm fordert die Behörden auf, ihres Amtes in dem Sinne zu walten, „daß die Socialdemokratie außerhalb aller Volksgemeinschaft steht!“ — Das ist die sehr unmaßgebliche Meinung der journalistischen Leibknappen des Herrn von Stumm. Die Partei dieses Herrn hat bei den letzten Wahlen 438,000 Stimmen erhalten, die socialdemokratische aber 1,786,000. Da könnte man wirklich fragen, was denn Stumm und Genossen unter „Volksgemeinschaft“ verstehen. Andere Blätter meinen, „man“ — nämlich die nationalliberale Partei — dürfe die Angriffe der Socialdemokratie „im eigenen Hause“ nicht mehr dulden. Diese Partei glaubt also, das Deutsche Reich sei eigens für sie errichtet worden, und man dürfe nicht mehr darin wohnen, wenn man nicht mit ihr eines Sinnes sei. Allen diesen Leuten empfehlen wir, den Hoffmann'schen „Struwelpeter“ aufzuschlagen und dort die Geschichte vom „Hänschen Gud-in-die-Luft“ nachzulesen. Sie kommen uns grade vor, wie jener Knabe, der den Boden nicht steht. Der „Struwelpeter“ ist zwar für Kinder geschrieben, aber grade deshalb können wir ihn den „staatserkhaltenden“ Parteien um so mehr empfehlen.

Auf allen Straßen des Deutschen Reichs lauern gegenwärtig die „Fructificierer“. Im vergangenen Jahre „fructificirten“ sie die Ermordung Carnots; in diesem Jahre die Sedanfeier. Hätte ihnen diese keine Gelegenheit geboten, so hätten sie etwas Anderes zum Anlaß genommen. Die Thatsache, daß einige dumme Jungen in Berlin die Placatkäulen in Brand gesteckt haben, hätte für das Organ des Herrn von Stumm ja auch ausgereicht, „Maßregeln gegen die Socialdemokratie“ zu verlangen!

Man täuscht sich nur in einem Punkte, und zwar grade in dem Wichtigsten. Alle diese Junker, Bourgeois und ihre Journalisten in Livree, die den Moment „fructificiren“ und der Socialdemokratie an den Kragen gehen wollen, sprechen im Namen „des deutschen Volkes“.

Wenn heute wieder Wahlen wären, so würde man sehen, wie wenig sie dazu Recht haben. Und es ist ihnen bei der Sache selbst nicht ganz geheuer, sonst würden sie nicht immer so sehr gegen das allgemeine Wahlrecht wüthen.

Nein, das deutsche Volk erkennt in den herrschenden Klassen nicht seine Vertreter, sondern seine Gegner und daß diese bei den Wahlen einen so breiten Raum noch behaupten, verdanken sie nur den Wahlbeeinflussungen und dem Uebergewicht, das der Besitz verleiht.

Was kommen und in wie weit es gelingen wird, die Situation zu fructificiren, läßt sich heute nicht erkennen. Sicher ist nur, daß die Hänschen Gud-in-die-Luft — wir meinen die staatserkhaltenden und „fructificirenden“ Parteien — abermals in den Sumpf gesathen werden.

Der Socialismus sitzt im „eigenen Hause“ fester, als Jene wissen. Er hat eine Ausdehnung genommen, die alle Schichten der Gesellschaft erreicht hat. Er beherrscht das ganze öffentliche Interesse. Eine ganze Generation aufgeklärter, thatkräftiger und opferwilliger Arbeiter ist mit ihm ganz verwachsen; er ist ihnen zu einer geistigen Lebensbedingung geworden. Dies kann keine Polizei und keine äußere Gewalt mehr beseitigen. Der Socialismus wächst mit dem Volke fort in die kommenden Generationen hinein. Wer eine Ahnung davon hat, wie Millionen und aber Millionen von socialistischen Schriften im Volke verbreitet sind, der weiß, daß alle Polizeimaßregeln da zu spät kommen.

Dagegen hat der Alte in Friebrichsruh wieder seine Parole ausgegeben, die in der ganzen „staatserkhaltenden“ Presse nachgebetet wird: „Man muß sich mit der Socialdemokratie schlagen oder vor ihr capituliren!“

In dieser Alternative ist die ganze Rathlosigkeit der Bismarck'schen Staatskunst zusammengefaßt. Wie denn, wenn die Socialdemokratie sich um keinen Preis „schlagen“ will?

Wir sind nicht Optimisten genug, um zu glauben, daß die bürgerliche Gesellschaft gleich „capituliren“ werde, wenn es nicht gelingt, mit den neuen Kleinkalibrigen Gewehren am Leibe der Socialdemokratie eine Probe zu machen.

Ein russisches Blatt hat dieser Tage der übereifrigen deutschen Presse sagen zu müssen geglaubt, dem Auslande läme das deutsche Reich nicht so vor, als ob in demselben ein Bürgerkrieg bevorstände.

Das ist ganz richtig; wir schlagen uns nicht. Daß es aber Bismarck und Genossen wünschen, ist für uns eine doppelt gewichtige Mahnung, uns niemals provociren zu lassen. So löcherig auch der „Rechtshoben“ im Klassenstaat ist; wir werden uns nicht von demselben hinweglocken lassen. Unsere Feinde mögen in dieser Beziehung nur alle Hoffnungen aufgeben. Der Militarismus ist nicht berufen, der Entwicklung der Dinge in Deutschland die Richtung zu geben. Er wird unthätig zusehen müssen. Heute sind andere Factoren bestimmend für den socialen Entwicklungsproceß und für die Gestaltung der Gesellschaftsorganisation der Zukunft.

Man hat keine Lehren gezogen aus den Erfahrungen, die andere Staaten gemacht haben. Hat das Erispische Schreckensregiment in Italien dem Socialismus die Lebenskraft rauben können? Nein, obwohl die italienische Socialdemokratie nicht entfernt so mit dem Volke verwachsen und so tief eingelebt ist, wie die deutsche. Was haben die Ausnahmefetze in Frankreich bewirkt? Sie sind bereits „versumpft“. In Deutschland aber experimentirt man trotz alledem hin und her. Erst wollte man die Strafgesetze verschärfen und scheiterte an dem Widerstreben der bürgerlichen Parteien; dann kam ein Ausnahmefetz, das man nach zwölf Jahren von Jedermann als unheilvoll erkannt, in der Versenkung verschwinden ließ. Dann wollte man wiederum die Strafgesetze verschärfen, wobei die Schwarzen die Gelegenheit erfaßen, dem ganzen „wobernen Geiste“ spanische Stiefeln anzulegen. Mit

Schauspieler - Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Karl.

(Nachdruck verboten.)

Die Kinder blieben ihr zurück. Anna haßte sie; wenn sie sah, wie ihre Schwester Clara, „die erste Liebhaberin, die es dich hinter den Ohren habe, wenn sie nur reden wollte“, umschwärmte wurde. Sie fühlte sich stets zurückgesetzt, von Allen verachtet, und sie hatte doch die größte Arbeit. Der kleine Runo, ein hübscher fünfjähriger Schlingel mit blonden Haaren und blühblauen Augen, machte ihr noch den wenigsten Kummer. Des Tags trieb er sich auf der Straße herum und nur, wenn er Hunger hatte, oder wenn er von seinen Spielgenossen als Romsdienjunge gehänselt und geschlagen wurde, kam er heim.

Aber das jüngste, das schwache, kleine Mädchen, mit den dünnen, schmutzig grauen Armechen, das sie in ihrem Schlaf hörte, das sie den ganzen Tag wiegen mußte, das fortwährend krank und wurd war, das Ding ärgerte sie gar sehr. Wie oft hatte sie den Vater und das Kind verwünscht, wie oft hatte sie es aus bloßem Aerger über seine Existenz geschlagen.

Der Runo war der Liebling seines Großvaters, mithin auch der Liebling der ganzen Gesellschaft. Die Mitglieder staunten ob der seltamen Klugheit des kleinen nichtsnutzigen Bengels, der schon als zweiwähriges Kind des Abends mitgewirkt hatte.

Nicht allein in der Liebe zum kleinen talentvollen Runo folgten die Mitglieder dem Director, nein, in Allem war er ihnen ein Vorbild. Was er befaß, geschah sofort. Niemand wagte, trotz seines schlechten Gehörs, laut zu reden oder Worte fallen zu lassen; denn schon oft war es vorgekommen, daß Holmer selbst bei schlechtem Wetter das leiseste Geräusch hörte, während er zu anderer Zeit nicht einmal das laute Schreien der Kleinen vernahm.

Seit langen Jahren schon war er Director und wanderte mit seiner Truppe von Stadt zu Stadt. Die Länge seines Verbleibens richtete sich natürlich stets nach den Einnahmen. War eine Stadt kunstsinzig genug, seinen bedeutenden Theateraufführungen, die er persönlich leitete, durch zahlreichem Besuch die gebührende Anerkennung zu zollen, so verließ er die Stadt nicht eher, als bis ihn die leeren Säle davon überzeugten, daß den echten und rechten Sinn für die Kunst dieses elende Publikum nicht besäße, daß er sich wieder einmal getäuscht hätte.

Während gab er am Abend noch den Befehl, sich bereit zu halten, und nachdem er in der Nähe eines anderen Kunstkreis ausgehuldschaftet hatte, schied er mit einem grimmigen Flache von der undankbaren Stadt.

Seit längerer Zeit schon hatte er es aufgegeben, Gewinn und Verlust auf seine Lappe zu nehmen, und hatte seine Leute, die zum größten Theile aus seiner Familie bestanden, zu einer Theilungsgesellschaft organisiert. Niemand hatte zu widersprechen gewagt in

Hoffnung auf den künftigen großen Gewinn, nur Clara sagte zu Brenner:

„Paß auf, wenn das Geschäft besser geht, zahlt er wieder Gehälter, oder — zahlt sie auch nicht.“

Die Folge hatte ihr Recht gegeben. Bald aber sanken wieder die Einnahmen und von Neuem begann der umsichtige Bühnenregent seinen Staat communistisch umzugestalten. Es wurde genau nach Recht und Gewissen getheilt, die Damen erhielten aus Ritterlichkeit und besonders, da sie für ihre Garderobe allein zu sorgen hatten, anderthalb Theile, die Herren einen Theil des Reingewinnes jeglicher Abendeinnahmen, der Director aber als lebender Zeuge der idealen Gerechtigkeit nahm für sich auch nur einen Theil in Anspruch, — indessen zog er für seine verschiedenen Obliegenheiten einen Concessionsheil, einen Bibliothekheil, einen Garderobe, einen Regie-, einen Directions- und einen Reisetheil ab, so daß er mit den anderthalb Theilen seiner Freundin, des Fräulein Bruschke, einer Maid von 58 Jahren, und denen seiner beiden Töchter über elf und einen halben Theil zu verfügen hatte.

Er zählte jetzt ungefähr 62 Jahre. Er hatte ein bewegtes Leben hinter sich, das er manchmal den Stammgästen des Theaterlocals mit der Grandezza eines Hjalgo zum Besten gab.

Nur durch einen hassenstollen Zufall oder durch hinterlistige Intrigen war ihm der Weg zum Hofe Theater-Intendanten entgangen. Die ihm gebührende Stellung hatte ein junger adliger Fant eingenommen. Runo er ist auch mit dieser Socialistischen

Drabe wurde dies abgewendet und nun schwankt man wiederum, ob man auf dem alten wehrlosen Weg der Ausnahmegerichte zurückkommen oder den Schwärzen von neuem die schone Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer finsternen Ideen geben will!

Man sieht, die Auswahl der Mittel und Wege ist für unsere Feinde nicht groß und neue Ideen wachsen nicht an den grünen Tischen und nicht in den Bureau's „Staatsverhüllender“ Zeitungen. Alle aber schreien: „Es muß etwas geschehen!“

Wir haben die tröstliche Ueberzeugung, daß, wenn „etwas geschieht“, man denselben Weg betreten wird, der unsere Feinde am schnellsten die schiefe Ebene hinabführt.

Politische Rundschau

Die Ergebnisse der gesamten Bevölkerung hat Herr v. Köller auf dem Gastmahl des pommerischen Provinzial-Landtages dem Kaiser berichtet. Da ist es denn sehr nützlich, schreibt der Stettiner „Volkswote“, an jene Zeit zu erinnern, wo Graf Caprioli Reichskanzler war und die Herren Junker auf dem Kriegspfade wandelten. Man wird sich gewiß noch erinnern, wie der Kaiser die Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrages als einen persönlichen Wunsch bezeichnete, wie er diejenigen als seine Feinde hinstellte, die gegen die Annahme stimmen würden und wie er dem ostpreussischen Grafen v. Dönhoff-Friedrichstein, nachdem dieser sich für Annahme des Vertrags erklärt hatte, telegraphierte: „So handelt ein echter Edelmann.“ Mit Spannung sah man dem Ausgang der Sache entgegen. Am 10. März v. Js. fand die namentliche Abstimmung über Artikel 1 des Vertrages statt, wobei sich herausstellte, daß von der Bevölkerung, die jetzt dem Kaiser so sehr ergeben sein will, folgende Abgeordnete aus Pommern gegen den Vertrag stimmten: v. Demitz (Raugard-Regenwalde), Dr. Förster (Neustettin), v. Gerlach (Solberg-Rödelin), v. Kleist-Neckow (Belgard-Drömburg), Freiherr von Langen (Stralsund), von Lölewitz (Greifswald-Grömmen), von Massow (Bütow-Kummelsburg), von Normann (Ramin-Greifenberg), von Schönig (Byritz-Saatzig), von Scherwin-Löwitz (Anklam-Demmin) und Will (Stolp-Lauenburg). Der Abgeordnete v. d. Osten (Radow-Greifenhagen) hat ohne Entschuldigung gefehlt. Für den Vertrag, also nach dem Wunsche des Kaisers, wenn dieser auch nicht das treibende Motiv gewesen ist, stimmten der freisinnige Abgeordnete Gause (Uckermark-Ujedom-Wollin) und — Hottenführer Herbert (Stettin). Damals rief ein Bundesmitglied, das an der linken Seite des Hauses seinen Platz hat: „Die Reichsfeinde retten das Reich!“ Wohlgerührt, das war erst im vergangenen Jahre! Die Liebe läßt sich bekanntlich nicht erzwingen, es ist nach Lage der Sache gar nicht anzuschließen, daß die „ergebenen“ Führer der junkerlichen Großgrundbesitzer, wenn ihnen der Antrag Kaiser's nicht bewilligt wird, abermals auf Kriegspfade wandeln und man wird vielleicht noch einmal froh sein, daß es Socialdemokraten giebt, welche die unerfüllbaren Ansprüche des Junkerthums zurückweisen.

Die Junker ändern sich und die Junker werden dem König nur dann absolut, wenn er ihren Willen über Weisheit das nicht, nun, kann hat die Ergebenheit eben ein Ende und es beginnt wieder eine konstitutionelle Mission, wie wir sie im vorigen Jahre erlebt haben. Wir graben die Weisheit nur aus, um zu zeigen, welchen Werth Worte wie die des Herrn v. Köller haben.

Der Ausschluß der Socialdemokraten im Reichstag von den Commissionen und dem Seniorenkongress ist bekanntlich von der „Conservativen Correspondenz“ empfohlen worden. Darauf erwidert das bekannte Centrumblatt, die „Röln. Volkszeitung“: „Das geht nicht. Die Socialdemokraten sitzen im Reichstage genau mit denselben Rechten wie alle übrigen Parteien und müssen deshalb dieselben Rechte genießen. Wo sie freilich die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen sich weigern, kann man sie ausschließen, und deshalb haben sie bei der letzten Wahl des Präsidiums auch keinen Platz darin erhalten. Aber der Kaiser hat sie eine hochverräterische Schaar genannt, solchen Duten darf man doch nicht Gleichberechtigung zuerkennen, sagt die „Conf. Corr.“ Nur, wenn der Kaiser auch von Hochverräthern spricht, so sind sie darum noch keine Hochverräther im Sinne des Strafgesetzbuches. Sonst würde der Staatsanwalt sich ihrer längst bemächtigt haben. Uns nannte man früher auch Reichsfeinde und versagte dem Centrum deshalb in der Volksvertretung die Gleichberechtigung. Nächstens können wir wieder „Reichsfeinde“ oder auch „Hochverräther“ werden. Wir sind natürlich weit entfernt, Centrum und Socialdemokratie in dieser Hinsicht auf gleiche Stufe zu stellen, aber wir wollen keinen Präcedenzfall schaffen, auf Grund dessen man uns dann ebenfalls die Gleichberechtigung verweigern dürfe. Man sagt, die Behandlung der Socialdemokraten auf dem Fuße der Gleichberechtigung verwirre das Volk. Mit dieser Verwirrung ist es so arg nicht; die Verfassung der Gleichberechtigung in den Parlamenten würde aber in ähnlicher Weise wie im Socialistengesetz für die Partei ein Vortheil sein. Von ihr ist auch nicht weit bis zu dem Stimmlosen Socialistengesetz, wonach ein Socialdemokrat einfach kein Wahlrecht haben soll. So etwas nimmt man eben so wenig ernst wie den Vorschlag, alle Führer und Agitatoren einzusperren oder zu verbannen.“

Zur Kameel-Inskriften-Angelegenheit schreibt die „Volkszeitung“:

In der Berliner Stadtverordneten-Versammlung dürfte kaum eine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, daß die Versammlung niemals frecher und unverschämter beschimpft worden ist, als durch die berüchtigte Kameelinschrift in der Kaiser Wilhelmkirche. Es gehört die ganze Rüpelhaftigkeit eines feigen Fanatikers dazu, wie es geheißen, sich an einem wohlwollenden, im berechtigten Interesse der Berliner Steuerzahler gefaßten Beschlusse durch die anonyme Verungüerung eines religiösen Reliefs zu reiben. Die öffentliche Moral und das Rechtsbewußtsein des unverbundenen Theiles des Volkes erforderten geheimerisch, daß die beschimpfte Stadtverordneten-Versammlung zu der Scandal-affaire Stellung nehme, was im Interesse der guten Sitten um so dringlicher war, als es nicht an „geheimstüch-tigen“ Leuten gefehlt hat, die den verübten Scandal durch

Die Junker ändern sich und die Junker werden dem König nur dann absolut, wenn er ihren Willen über Weisheit das nicht, nun, kann hat die Ergebenheit eben ein Ende und es beginnt wieder eine konstitutionelle Mission, wie wir sie im vorigen Jahre erlebt haben. Wir graben die Weisheit nur aus, um zu zeigen, welchen Werth Worte wie die des Herrn v. Köller haben. Der Ausschluß der Socialdemokraten im Reichstag von den Commissionen und dem Seniorenkongress ist bekanntlich von der „Conservativen Correspondenz“ empfohlen worden. Darauf erwidert das bekannte Centrumblatt, die „Röln. Volkszeitung“: „Das geht nicht. Die Socialdemokraten sitzen im Reichstage genau mit denselben Rechten wie alle übrigen Parteien und müssen deshalb dieselben Rechte genießen. Wo sie freilich die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen sich weigern, kann man sie ausschließen, und deshalb haben sie bei der letzten Wahl des Präsidiums auch keinen Platz darin erhalten. Aber der Kaiser hat sie eine hochverräterische Schaar genannt, solchen Duten darf man doch nicht Gleichberechtigung zuerkennen, sagt die „Conf. Corr.“ Nur, wenn der Kaiser auch von Hochverräthern spricht, so sind sie darum noch keine Hochverräther im Sinne des Strafgesetzbuches. Sonst würde der Staatsanwalt sich ihrer längst bemächtigt haben. Uns nannte man früher auch Reichsfeinde und versagte dem Centrum deshalb in der Volksvertretung die Gleichberechtigung. Nächstens können wir wieder „Reichsfeinde“ oder auch „Hochverräther“ werden. Wir sind natürlich weit entfernt, Centrum und Socialdemokratie in dieser Hinsicht auf gleiche Stufe zu stellen, aber wir wollen keinen Präcedenzfall schaffen, auf Grund dessen man uns dann ebenfalls die Gleichberechtigung verweigern dürfe. Man sagt, die Behandlung der Socialdemokraten auf dem Fuße der Gleichberechtigung verwirre das Volk. Mit dieser Verwirrung ist es so arg nicht; die Verfassung der Gleichberechtigung in den Parlamenten würde aber in ähnlicher Weise wie im Socialistengesetz für die Partei ein Vortheil sein. Von ihr ist auch nicht weit bis zu dem Stimmlosen Socialistengesetz, wonach ein Socialdemokrat einfach kein Wahlrecht haben soll. So etwas nimmt man eben so wenig ernst wie den Vorschlag, alle Führer und Agitatoren einzusperren oder zu verbannen.“

Dieser geharnischte Appell wird auf die tapferen Herzen der Berliner freisinnigen Stadtväter wohl zu keinen Eindruck machen.

Eine „noble“ Gesellschaft nach einer Notiz der „Röln. Ztg.“ in den ersten Reihen der Kämpfer für Religion, Sitte und Ordnung. Sie schreibt:

Als die bekannten Vorgänge mit dem Pensionsfonds der „Kreuzzeitung“ das Comité des Blattes veranlaßte die Buchführung der „Kreuzzeitung“ genauer zu prüfen hatte sich herausgestellt, daß ein Betrag von Mk. 13 000 — der durch Sammlungen aufgebracht wurde — vom Jahre 1887 — nicht buchmäßig belegt war. Als Herr von Hammerstein um Aufklärung gebeten wurde, machte er die überraschende Mitteilung, dieser Fonds sei von einem alten verdienten, inzwischen verstorbenen Beamten der „Kreuzzeitung“ unterschlagen worden, er habe aber in Rücksicht auf diesen Mann dem Comité von dem Geschehen keine Mitteilung gemacht. Im weiteren Verlauf der Angelegenheit brachte dann Herr von Hammerstein eine schriftliche Erklärung Stöcker's bei, in der dieser abgefunden erklärte. Auf persönliches Befragen weigerte er sich nähere Mittheilung zu machen, da er durch sein Ehrenwort gebunden sei. Somit wurde Herr von Hammerstein aus der peinlichen Lage, in die er durch das Verschweigen der Unterschlagung dem Comité gegenüber gekommen war, durch das Eingreifen des Herrn Stöcker gerettet.

Es werden Mk. 13 000 unterschlagen und der Hofprediger a. D. bindet sich durch „Ehrenwort“, über den Vorgang zu schweigen. Nach den jüngst gegen Herrn von Hammerstein erhobenen Beschuldigungen wird wohl der „inzwischen verstorbene Beamte“ und dessen Schuld etwas kritischer beleuchtet werden.

unter seiner Direction allerdings, das müßte ihm ja auch der ärgste Feind zugestehen wäre das Hoftheater zu einem Kunstinstitut ersten Ranges emporgewachsen — und jetzt, um die Wahrheit zu gesehen, jetzt sei es nichts mehr, als eine mit Plüschpracht umhängte Schmiere. Er habe sich aber turchbar gerächt, auf eigene Faust habe er eine Gesellschaft gegründet und frei und unabhängig von jedem Servilismus einer Hofcharge führe er sein Directionscepter.“

Er war groß, wenn er diese Geschichte, bei der allerdings der Name des Hoftheaters zu öfteren Malen wechselte, den lauschenden Philistern am Bierische erzählte, wenn er zum Schluß aufstand, gerade und stolz in malerischer Pose, die linke Hand in der Rocktasche, während die Rechte das Bierglas in kühn geschwungenem Bogen zum Munde führte.

Am anderen Morgen grüßte er bei seinem Spaziergange — seine hagere Gestalt ganz in schwarz gekleidet, gleich einem wandelnden Anrufungszeichen — seine Biergenossen mit einer aristokratischen Neigung des Kopfes. Vor den vornehmeren Bewohnern aber, dem Bürgermeister, dem Doctor, dem Amtsrichter, den etwelchen Offizieren zog er in bewunderungswürdiger Haltung den Cylinder.

In seinem Hause entpuppte er sich als wärrischer Tyrann. Nur Fräulein Brünche verstand es durch ihr weiblich liebenswürdiges Wesen, ihm von Zeit zu Zeit Fremdschicklichkeit zu entlocken.

Ueberhaupt war Fräulein Brünche ein wahres Universalgenie. Sie verwaltete die Wirtschaft des

Directors, trug die Theaterjettel aus, besorgte die Requisiten, spielte des Abends Anstandsamen und Geldmütter und soufflirte, sofern sie nicht auf der Bühne beschäftigt war.

Daß sie mit der Grammatik auf etwas gespanntem Fuße lebte, wird ihr kein wahrer Kunstfreund, wenn er die verschiedenartigen Obliegenheiten der Dame beobachtet, verübeln können.

Als kleiner Fehler aber mußte ihre Vorliebe für Getränke aller Art gelten, eine Angewohnheit, die ihr beim Souffliren, wenn sie anstatt zu lesen nach dem Glase griß und unterdeß die Schauspieler im Stich ließ, über vermehrt wurde.

Heute glückte sie ganz und gar einem geknickten Lagedorfsstrauch, das letzte Journal*) war sehr schlecht angekommen und hatte ihre Stimmung ganz darniedergerückt. Ihr durchwächter Hut mit dem großen braunen Band, das im Regen die Farbe verloren, bedeckte die halbe Stirn, geknickt hing die Feder nach vorn und senkte sich über die böse Lamm der Beförderung. Sie selbst hatte sich fest in den braunen Mantel eingehüllt und in die Ecke des Wagens eingebrückt.

Nicht einmal schlafen konnte sie bei dem ewigen Stoßen und Schütteln des Gefährts.

„Wie lange dauert denn diese Hundsfahrt noch?“

*) Das Abschieds-Trinigeiß, das der Souffleur in kleinen Stücken von den Bewohnern sich zum Abschied holt, und für welches er dem freigebigen Publikum ein Gebicht verschreibt, hängt im Bühnengängen Journal.

schrie jetzt ihr Nachbar dem Kutscher zu. „Kutscher — Kutscher, hören sie denn nicht, — Kutscher!“

Der Gerufene drehte sich langsam um: „Wie lange fahren wir denn schon?“

„Bier Stunden sind wir schon unterwegs,“ donnerte Alfred.

„Na, denn kann's höchstens noch zwei Stunden dauern,“ erwiderte der Kutscher in ruhigem Ton.

„Das ist ja nicht zum Aushalten,“ rief Alfred verzweifelt, „können Sie nicht wenigstens ein bisschen schneller fahren.“

„Ne, des geht nich“, erwiderte der Kutscher, der sich nicht aus seiner Ruhe herausbringen ließ — „dem matschigen Boden können die Beester doch nicht rennen. Wir werden schon hinkommen.“

Alfred starrte betrübt auf den Boden des Wagens. „Ach,“ wandte er sich zu der neben ihm sitzenden Frau, deren jugendliche aber scharf geschnittene Züge ein frühes Ableben verkündeten, „ich wäre glücklich, wenn ich erst im warmen Zimmer läge.“

„Noch zwei Stunden!“ rief Brenner Alfred zu. Ein Frösteln durchglitt seinen Körper. „Fühlst Du Dich auch warm, liebe Hohenstein?“ fragte er mit leibig.

Alfred bemerkte die Sorgfalt seines Kollegen und im plötzlichen Mitgefühl vergaß er sein Leid und rief: „Frau Hohenstein, hier habe ich noch einen prächtigen Schluß! Meine Wirthin in Ritscht gab ihm mir heute mit zum Dank für meinen gestrigen Alfonso.“

(Fortsetzung folgt.)

Herr Eißler ist nicht so immer über den vom „Vormärz“ verfallenen Titel. Doch nicht etwa in der Erwartung einer Restauverehung der konservativen Partei, wie sie ihm vor gerade 19 Jahren am 3. Juli 1875 nach dem bescheidenen Prozeß gegen Räder betraute wurde, in dem der Staatsanwalt, die heute noch dem Eiseren Feindesprozeß wieder sehr bemerkenswerth gewordenen Worte sprach: „Die Auslage des Jungen Eißler in einem Prozesse sei ohne Zweifel falsch, es gebe aber fallische Eide, welche nicht strafbar sind, und dazu gehört dieser.“ Damals erklärten mehrere hundert Mitglieder der konservativen Partei öffentlich, daß ihnen die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters Eißlers wie der Verdienstlichkeit seines Wirkens über allen Zweifel erhaben sei. Schade, daß Herr von Hammerstein nicht mehr in der „Kreuz-Zeitung“ sitzt, der würde für seinen besten Freund wieder eine solche Rundgebung veranstalten. Oder vielleicht auch nicht.

Herr Buchenberger, der badische Finanzminister, der ein guter Kenner der Agrarpolitik ist, hat in einer Ansprache an die zur Einweihung der Kaiserfuhlbahn versammelten Bäuerinnen des Kaiserfuhls v. a. gesagt: „Wenn meiner heute wohlwollend gedenkt, so geschieht das vielleicht mit in der Annahme, daß ich bereit sein würde, auf dem Gebiete der Steuern und Abgaben jetzt und in Zukunft eine gewisse bescheidene Zurückhaltung zu bewahren. Als vorsichtiger Mann kann ich natürlich eine bindende Zusicherung nicht geben. Etwas aber sage ich: daß ich seit der Zeit der Uebernahme der Leitung unserer Finanzen nicht aufgehört habe, mich als Volkswirth zu fühlen. Angehts der heutigen Zustände darf kein Minister, auch nicht der Finanzminister, aufhören, mit einem Tropfen volkswirtschaftlichen, ja selbst socialpolitischen Leses gesalbt zu sein. Deshalb begrüße ich alle Vorschläge warm, die darauf abzielen, die wirtschaftliche Lage des Volkes zu heben. Niemals soll solchen Vorschlägen gegenüber über die fargende Hand des Finanzministers geklagt werden.“ Der „Tropfen socialpolitischen Leses“ hindert aber Herrn Buchenberger und seine Kollegen nicht, die Lasten der indirecten Steuern und Zölle zu erhalten und zu mehren. Eine „Wahrheitsreform“ plant die badische Regierung übrigens auch. Ein Danaergeschenk?

Polihinterziehung und Schmuggel sind die unvermeidlichen Consequenzen des Systems, welches durch Zölle und Steuern die Consumartikel vertheuert. Im Vierteljahrsheft für Statistik des Deutschen Reiches findet sich eine Nachweisung aller im Etatsjahr 1894/95 verhängten Zoll- und Steuerstrafen, die nach manchen Richtungen hin recht interessante Momente darbietet. Im Ganzen sind 14,144 Personen wegen Uebertretung der Zoll- und Steuer-gesetze verurtheilt worden, und zwar 13,850 Personen zu Geldstrafen im Gesamm-betrage von 705,743 Mk. und 294 zu Freiheitsstrafen. Außerdem hatten 10,569 Personen 47,888 Mk. Ordnungsstrafen zu zahlen. Wegen Polihinterziehung wurden 7421 Personen mit 148,894 Mk. Geldstrafen belegt, während die hinterzogenen Gefälle 28,281 Mk. betragen. Der Reichsstempelabgabe suchten sich 6992 Personen mit einem Gesammtbetrage von 968 Mk. zu entziehen und hatten das mit einer Buße von 61,316 Mk. zu sühnen. Hier stehen wirklich Risiko und Gewinn — wenn man davon überhaupt sprechen darf — in keinem Verhältnisse zu einander. Anders stellt sich die Sache bei der Hinterziehung der Branntweinsteuer. Hier konnten nur 363 Individuen verurtheilt werden. Die Gesamtstrafe belief sich auf 460,944 Mk. für 173,062 hinterzogene Gefälle. Im Allgemeinen kommen Verurtheilungen wegen Grenzschmuggels zumeist bei diesen Verurtheilungen in Betracht. Unter den wegen Polihinterziehungen beschlagnahmten Waaren steht Salz mit 10,517 Kilo an erster Stelle, dann folgen Tabak mit 1871, Branntwein mit 1545, Kaffee mit 1302, Zucker mit 1105 Kilo. Salz wird viel an der russischen und belgischen, Branntwein meist an der französischen Grenze geschmuggelt.

Krieg im Frieden. Ein Münchener Drama wollte, so schreibt Dr. Sigl's „Vaterland“, am 4. September eine Sendung nach Italien verladen lassen, wurde aber am Bahnhof abgewiesen mit der Erklärung: „Wegen der Kaisermandate in Tyrol wird kein Frachtgut befördert und erst am 9. d. können Güter wieder angenommen werden.“ — Es ist wirklich weit gekommen mit der modernen Militärwirtschaft, wenn in Friedenszeiten der Teufel schon so los ist, daß man meinen könnte, der Feind stehe schon vor der Thüre!

Das Eiserzeich wird berichtet. Der Kaiser um den Wiener Gemeinderath stellt sich, wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ berichtet, in Form von deren Ueberwachungsstelle nachgerade spröde und unerbittlich gegenüber. Nicht die Heftigkeit dieses Kampfes ist es, nicht einmal seine Heftigkeit, die die Parteien, die ihn führen, so verächtlich macht. Die Heftigkeit kann ein Mißbrauch der Kraft sein; niedrige Verhältnisse ist ein Ausfluß der Schwäche. Die Leute, die Erpressung, Bestechung, Verleumdung, Lüge, Heuchel als Mittel anwenden, politische Zwecke durchzusetzen, werden nicht getrieben von der Leidenschaft, die große Ziele, mögen sie nun richtig oder falsch sein, einflößen; es sind zwei Klänge, die um die Herrschaft streiten, aus der sie persönlichen Gewinn ziehen wollen. Die Masse der Wählerschaft wird in die Gege hineingetrieben, ohne auch nur zu wissen, wofür. Nicht einmal Schlagworte für den Wahlkampf zu erfinden hat man sich dies Mal die Mühe gegeben; die Richter, die Jurgen, das genügt ihnen. Die großen Fragen kommunaler Verwaltung spielen gar keine Rolle in diesem wüsten Durcheinander von Schimpftreden; nicht, wie verfaßt werden soll, ist die Frage, einzig wem die Verwaltung ausgeliefert werden soll. Die Wiener Arbeiter-schaft steht diesem beispiellos eiligen Schauspiel kalt gegenüber mit verschränkten Armen, aber keineswegs theilnahmelos. Sie verfolgt mit gespanntem Interesse das Gebahren der Leute, zu deren angeborenem Besitzstand die Gemeinde gehört wie der Staat und das Land. Die 87 000 Menschen, die über das Schicksal einer Stadt verfügen, die 280 000 erwachsene Männer zählt, zeigen deutlich, welchen Anspruch die „Reifen“ auf das politische Privilegium haben. Wie das Parlament im Staate, so zeigt der Gemeinderath und seine Wählerschaft im Rahmen der Gemeinde, wie unfähig die besitzenden Klassen geworden sind, ihr Monopol auszuüben. Die Wahlordnung für den Gemeinderath macht nicht nur jeden Bürger rechtslos, der nicht fünf Gulden directer Steuer zahlt; ganz nach dem Vorbilde der Staatsverwaltung giebt sie einem Häuflein von Meistbesitzenden ein Extraprivilegium. Aber selbst die Eintheilung der Wahlkörper genügt noch nicht, um den politischen Einfluß der weniger Besitzenden herabzubringen. Es giebt Rangverschiedenheiten zwischen den Bezirken, und ein Fünfguldenmann der Innern Stadt ist etwa sechs Mal so viel werth wie ein Wähler des selben dritten Wahlkörpers im 13. Bezirke. So ist diese städtische Wahlordnung fast so raffiniert ausgeklügelt wie das staatliche Wahlrecht, und wie dieses macht es Bankrott. Das Parlament und der Gemeinderath sind gleichzeitig funktionsunfähig geworden. Die Arbeiter-schaft Wiens ist rechtslos; sie trägt die schwersten Lasten in der Gemeinde wie im Staate. Die Zuschläge zur Hauszinssteuer, die Zins- und Schul-treuzer, die Verzehrungssteuer, diese Grundpfeiler des kommunalen Budgets, drücken am schwersten auf den Mann, der nicht fragen darf, wie das Geld verwendet wird, das man ihm abnimmt. Man besteuert ihm die Luft, die ihm in seinem engen Wohnraume knapp zugemessen wird, und das Bischen Werkzeug, womit er seinen Hunger stillt. Aber wenn sie Paläste gebaut haben aus dem Schweiß des Arbeitmannes, dann weisen sie ihm die Thür des Rathhauses, das ihm nur offen steht, wenn das Conscriptionsamt ihn ruft, um sein Blut und Leben als Landesvertheidiger in Anspruch zu nehmen. Die Gemeindevahlordnung wird fallen mit dem Wahlrecht im Staate. Die socialdemokratische Arbeiter-schaft setzt ihre volle Kraft ein, um sich den Zutritt zum Parlament zu erkämpfen; sie weiß, daß sie damit auch ihr Recht als Gemeindeglieder erobert. Und wenn erst die Massen des arbeitenden Volkes in den Wahlkampf für den Gemeinderath eingreifen werden, dann wird der lächerliche Froschmäusetrug zwischen der Richterei und Luegerei sein Ende haben. Mögen sie bis dahin sich hängen und vertragen, wie sie können.

In der Schweiz beginnt die Agitation für das Zündhölzchenmonopol lebhafter zu werden; der Tag, an dem das Volk über die Frage zu entscheiden hat, rückt näher. In den politischen Vereinen wird lebhaft discutirt, und jede Zeitungsnummer bringt neue Resolutionen. Für den wahren Arbeiterfreund giebt es keine Wahl: er muß für das Monopol sein. Es ist denn auch eine Freude, zu sehen, wie selbst Gegner jedes Monopols lebhaft für die so notwendige Forderung eintreten; allerdings oft weniger aus idealer Arbeiterfreundschaft, als aus politischer Klugheit. Denn in der demokratischen Republik mit ihrer Volksgesetzgebung ist die Socialdemokratie natargemäß eine gefährlichere Gegnerin als in Staaten mit Dreiklassenwahl-system, Vetorecht eines Herrschers u. Und die Furcht vor dem rothen Gespenst macht manchen zum

Unflastischen, der im Ozean der Demokratie mit und letzten Ueberdachten zum Trufel überdacht. Aber trotzdem ist das Parteiprogramm — das Monopol vorhanden; sie sagt sich auf den hauptsächlichen Gesichtspunkt in dem traurigen und weltlichen Genuß der Contingent mit seinem unüberwindlichen Abdruck vor allem, was irgendwie nach Beschränkung der „Contingent-souveränität“ aussieht. Doch ist zu erwarten, daß die Mehrheit des Volkes in der Abstimmung sich für das Monopol erklären wird. Das bestreiten auch die Zündhölzchenfabrikanten, wie die eigenartige Clerik beweist, die sie dem Bund machen. In der letzten Ueberzeugung nämlich, daß das Zündhölzchenmonopol abgelehnt wird, haben sie beschlossen, von einer Ugration gegen dieses Abband zu nehmen. Doch sind sie bereit, gegen eine „bescheidene Entschädigung“ von Seiten des Bundes freiwillig auf die Fabrikation der Zündhölzchen zu verzichten und nur noch die sogenannten schwedischen Zündhölzchen herzustellen. Wie groß ist doch die Herrschaft! Aber es wird Niemand auf diese Großmuth hereinfallen. Das Volk weiß genau, daß die ganze Geschichte nur ein Versuch ist, an der ohnehin verlorenen Sache wenigstens noch etwas herauszuschlagen und es wird auf ihre rührende Großherzigkeit am Abstimmungstage hoffentlich die richtige Antwort geben.

Einen sehr zeitgemäßen Antrag hat die socialdemokratische Fraction des Großen Stadtrathes von Zürich eingebracht. Es wird darin die Schaffung von öffentlichen Anlagen und Spielplätzen in allen Quartieren der Stadt verlangt. Das ist in einer Stadt wie Zürich, wo die wüthendste Hauspeculation kein Plätzchen freier Erde mehr übrig läßt, im Interesse der Volksgesundheit und der Erziehung wirklich mehr als nothwendig.

Fermissches.

Eine geschmackvolle Sedan-Rede hielt auf dem Marktplatz von Sandersleben ein gewisser Herr Müller. Nachdem er weidlich zum Kampf gegen den „inneren Feind“ ermuntert hatte, brachte er ein Hoch auf den Kaiser aus. Da bemerkte er auf der anderen Seite des Marktes eine verwundert zuschauende polnische Arbeiter, die garnicht wußten, was die Geschichte zu bedeuten habe. Wüthend rief er von der Tribüne herab den armen Teufeln zu: „Kommt Ihr den Hut nicht abnehmen, verfluchte Socialdemokraten? Sie machen sich einer Majestätsbeleidigung schuldig!“ Eine bessere Illustration der in Deutschland herrschenden Freiheit hätte der Mann beim besten Willen nicht geben können.

Eine Räuber-geschichte von der alten bekannten Sorte wird von der „Augsburger Abendzeitung“ ihren Lesern aufgeschickt. Es wird erzählt, daß obgleich die Socialdemokraten gar nicht genug thun konnten, um den großen National-festtag herabzuwürdigen, sie es doch nicht verschmähten, die sich dabei ergebenden Vortheile mitzunehmen. So sei am Samstag einer der „Hauptagitatoren“, geschmückt mit dem als Legitimation dienenden Ehrenzeichen, plötzlich in der Turnhalle aufgetaucht und habe dort die zur Vertheilung gelangende Ehrengabe eingekassirt. Thatsächlich ist an dem ganzen Geschwafel, sagt die „Augsburger Volkszeitung“, kein Wort wahr. Die Lächerlichkeit des Behaupteten ergibt sich schon aus der Bezeichnung „Hauptagitator“. Wir kennen solche Personen nicht und bei der „Augsburger Abendzeitung“ ist sicher dasselbe der Fall, den sonst würde sie — entsprechend ihren sonstigen Gewohnheiten — den Namen des Betreffenden nicht verschweigen haben. Für wie dumm muß wohl die „Augsburger Abendzeitung“ ihre Leser halten, daß sie ihnen solches Zeug zu bieten mag?

Rottenführer nennt der Berliner Volksmüß die socialdemokratischen Abgeordneten und Vertrauensmänner. Genosse Auer hat den klassischen Ausdruck bereits in seiner jüngsten Rede angewandt. — Im „Hamburger Echo“ heißt es zu dem neuen Namen:

Den Titel nehmen gern wir an,
Um nie ihn zu verlieren,
Nun laßt uns müthig Mann für Mann
In Rotten aufmarschieren!
„Das Wort sie sollen lassen stahn“,
Wie sie auch grimmig spotten —
Wir schreiten vorwärts uns're Bahn
In kampfbewährten Rotten!

Wenn Zwei dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe. Gleiches Recht für Alle“, dachte vor einigen Tagen ein Mann, als er mit dem Oberbühnenführer fuhr. Im Zuge befand sich nämlich auch ein höherer Eisenbahnbeamter, welcher auf der Straße die Nothleine zog und halten ließ, um mit seiner Familie dem Barneführer Holz einen Besuch abzustatten. Der Mannesländer war aber mit einer solchen Handlung, die für jeden anderen Fahrgast strafbar ist, keineswegs zufrieden, sondern zog nun, als der Zug bereits wieder in Bewegung war, ebenfalls die Nothleine und brachte das Dampfrohr zum Stehen. Auf Intervention der Fahrbeuten erklärte er einfach, daß er wohl das Recht habe, ebenso zu handeln, wie der Regierungsrath gehandelt habe. Eine empfindliche Geldstrafe wird natürlich die Folge dieser Rechtsanschauung sein.

Der Walfisch zu Zürich. Man schreibt der „Frankf. Zeitung“ aus Zürich: Passirte da leßthin in unserer ehrsamten Stadt ein ergötzliches Stückchen: Aus hohem Norden kam ein Unternehmer hergereist, der einen angeblich frisch gefangenen Walfisch mitbrachte, von dem behauptet wurde, er sei so vortrefflich conservirt, daß er sich noch Jahre lang im besten Zustande erhalten könne. Die Stadtbehörde giebt die Erlaubnis zur Ausstellung des Seeungeheuers, und bald erhebt sich am lieblichen Utoqual eine lange Bretterbude, in der der Freund Regius den Walfischbrettern

Parteilanggelegenheiten.

Bei der Gemeinderatswahl in dem hiesigen Ortsteil...

Die Prager Bezirks-Krankenkasse ist der...

Ueber den Congreß der französischen Arbeiter...

Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Rechenschaftsbericht...

Der Rechenschaftsbericht, dessen finanzieller Theil von Chauvin...

Wie die Mandatsprüfung ergeben hat, beträgt die Zahl der Delegirten 72...

Arbeiterbewegung.

Achtung, Satirer Deutschlands! Der Zuzug nach Berlin ist unter allen Umständen fernzuhalten...

Nach dem Buch!

Gefängnistudie von Marie Konopnicka.

Es war ein Herbsttag, ganz goldig und blau von der untergehenden Sonne...

Die Arrestanten gingen zu zwei, zu drei, der größte Theil hatte eine eingefallene Brust...

Von einem Winkel des Gartens konnte man das geöffnete Thor sehen. Eben stand in jenem Winkel ein verhältnismäßig junger Arrestant...

In diesem Augenblicke war seine Gestalt etwas zum Gitter hingeneigt: die weit geöffneten Rüstern...

Collegen der Firma von Zehn bis im Streit beizutreten...

Achtung, Glasarbeiter! In Meranburg an der Weiser sind eine Anzahl Kollegen entlassen worden...

Eine Konferenz deutscher Tabak-Arbeiter und Arbeiterinnen hat am Sonntag Abend im Restaurant zur Adelsburg in Erfurt ihre Sitzungen begonnen...

In Dresden streikten wegen Maßregelung eines Kameraden die Arbeiter der Fabrik photographischer Apparate...

Ein allgemeiner Ausstand der Bergleute in den Kohlengruben Belgiens steht für den Fall in Aussicht...

Die Vertreter der schottischen Kohlengrubenarbeiter hielten der „Köln. Volkszeit.“ zufolge am 10. d. M. in Glasgow eine Versammlung ab...

Sociale Ueberfluth.

Pastor und Lehrer. Die „Preussische Lehrerzeitung“ brachte eine interessante Gegenüberstellung von Gehältern...

schienen den Rauch der Gasse zu wittern und mit unaufhaltsamer Gier zu schlürfen, am Halse pulsrten die biden, angespannten Aderu...

Ein aufmerksamer Beobachter würde leicht erkannt haben, daß der Sträfling jetzt jene Krisis durchmacht, da das Leiden, wenn es den Willen und die Energie nicht ganz gebrochen hat...

Dieser Sträfling, der sich auf das Gitter stützte und mit einer thierischen Gier auf das Thor hinsah, wurde „der Zigeuner“ genannt...

Der Zigeuner sah weder auf den Kofl, noch auf das Mädchen. Sein glühender Blick, der früher auf dem Thore haftete, ließ jetzt über den Hof, über die Thüren und Fenster in den äußeren Mauern des Ge...

und der Schreiber in Gravelstein 213 Mark mehr als die 6 Lehrer in jeder dieser Städte zusammen...

Da predigt sich's gut vom irdischen Jammerthal und der Entsagung — der anderen.

Locales.

Breslau, den 12. September 1895.

Beislagnahme

wegen angeklagter Majestätsbeleidigung, begangen im Zeitartikel, ist auf Anordnung des hiesigen königlichen Polizeipräsidenten die gestrige Nummer unseres Blattes...

sänftiges, maß die Entfernungen und bohrte sich endlich mit großer Schärfe in das Gesicht des Wächters...

Inzwischen fuhr ein zweiter Wagen mit Kofl in das Thor.

„Dorthin fahren! ... Weiter!“ erschollen verschiedene Stimmen. Der Knecht vom ersten Wagen rief: „Wohin fahren? ... Ueber den Kopf? Bist Du blind?“

„D, bei Gott,“ rief die Köchin, die dem Vorgang mit den Händen auf dem Bauch zusah, „es ist mir etwas vor den Augen vorbeigeschwirrt, als wäre unser Schwein fortgelaufen.“

„Warum soll sie sich losreißen? Sie hat sich so vollgefreien, daß sie sich nicht rühren kann. Sie hat sich ins Stroh gelegt und liegt, und die Ferkel saugen an ihr wie die Egel.“

„Aber es ist so etwas Graues zwischen den Pferden durchgeschlüpft, gerade wie ein Schwein.“

„Wo?“ fragte das Kinder mädchen mit langsamer Stimme.

„Gerade zwischen den Pferden, hier,“ zeigte die Köchin und wies auf den schmalen Raum zwischen dem Kasten und dem Wagen.

„Ach, es hat Euch geträumt,“ versetzte das Kinder mädchen und nahm von Neuem ihr einträgliches Liedchen auf.

In diesem Moment warf der Wächter einen Blick auf die Sträflinge und bemerkte darunter nicht den über der Masse hervorragenden schwarzlichen Kopf des Zigeuners.

Doch wir seine Majestätgebungen begeben, das wir eine solche Verletzung gegen die einmal bestehenden Gesetze für tödlich halten, um nicht einen noch schärferen Ausbruch zu gebrauchen, das wissen unsere Leser! Trotzdem der Kaiser die Socialdemokratie auf das Gütlichste angegriffen hat, sie eine hochverrätherische Schaar, eine Horde von Menschen, nicht werth, den Namen Deutscher zu tragen, nannte, hat sich die Socialdemokratie, welche die Anschauungen von Millionen deutscher Staatsbürger, die allsamt Gut- und Missethümern entrichten, die alle Lasten des Gemeinwesens mittragen und alle ihnen auferlegten öffentlichen Pflichten erfüllen, vertritt und verkörpert, nicht aus ihrer auf dem Bewußtsein ihrer guten Sache begründeten Ruhe bringen lassen, hat sie sachlich und kühl geantwortet. Angegriffen in schärfster Weise, hat sie sich mit einer staunenswerthen Objectivität vertheidigt, in der sicheren Erwartung, daß die hinter ihr stehenden Millionen sie wohl begreifen werden und daß die Geschichte bereinst über diese Dinge ein unparteiisches Urtheil fällen wird.

Nun, wir hatten in Nähe der Dinge, die da kommen! Was wird man denn erreichen, wenn man die mechanische Gewalt rücksichtslos gebraucht? Die Weltgeschichte, die Geschichte unserer eigenen Partei legt es. Hat man die Wirkungen des Socialistengesetzes vergessen? Auf den Druck von oben der Gegenruck von unten, auf die Versorgungen, und seien sie noch so schwer, der Zusammenschluß der Versorgten, die der grausame Druck der Zeit zusammenschmeißt mit eisernen Klammern, einigt und festigt in Sturm und Gefahr. Der Opfer viele mögen fallen, die Partei aber, die eine mächtige unwiderstehliche Culturbewegung bedeutet, sie wird stärker und immer stärker aus solchen Kämpfen und Leiden hervorgehen. Unser der Sieg trotz alledem!

* **Volks-Versammlung.** Gestern Abend fand in der „Concordia“ auf der Margarethenstraße eine Volksversammlung statt, die vor allem von Frauen und Mädchen sehr zahlreich besucht war; dieselben folgten den interessanten Ausführungen der Genossin Ihrer über das Thema: „Die Rechtstellung der Frau und das bürgerliche Gesetzbuch“ mit großer Aufmerksamkeit und bekräftigten durch ihren lebhaften Beifall, daß ihnen die Vortragende aus dem Herzen gesprochen hatte. Am Schlusse ihres Referats empfahl Genossin Ihrer die in der „Gleichheit“ veröffentlichten Anträge der Frauen für den deutschen Parteitag anzunehmen. Die Anträge gelangten einstimmig zur Annahme, ebenso die beiden folgenden Resolutionen:

1. Die Versammlung erklärt sich in voller Uebereinstimmung mit den Ausführungen der Referentin, dass über, was die Bestimmungen des Civilgesetzbuchs der bürgerlichen Rechtsberechtigung der Frauen, die auch von dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch aufrecht erhalten wird, ein Ende machen und die völlige Gleichstellung der Frauen im Rechte mit den Männern herbeiführen werden. Die Versammlung spricht ferner den lebhaften Wunsch aus, es möchten die Frauen und Mädchen in immer wachsender Anzahl an dem schweren Kampfe der Socialdemokratie für die Rechtsgleichheit aller Volksangehörigen mit Theilnahme, Eifer und Ausdauer Antheil nehmen. Je einmüthiger das arbeitende Volk für die Ziele der Socialdemokratie eintritt und je verständnisvoller sich die Frauen und Mädchen des Volkes für alle socialdemokratischen Bemühungen interessieren, und sie unterstützen, desto eher werden diese großen Ziele erreicht sein.

2. „Die in der Concordia heute stattfindende Volksversammlung fordert den Breslauer Parteitag der socialdemokratischen Partei auf, mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß das bürgerliche Gesetzbuch die Frau und Mutter, insbesondere aber die uneheliche Mutter, aus ihrer, mit der Kultur unserer Zeit und dem herrschenden Gerechtigkeitsgefühl unvereinbaren Rechtslosigkeit und Unterdrückung in vermögens- und familienrechtlicher Beziehung befreit.“

Unter dem zweiten Punkte der Tagesordnung: „Stellung der socialdemokratischen Frauen zum Breslauer Parteitag“ betonte Genossin Geiser die Nothwendigkeit, die von den Frauen gestellten Anträge auch durch Frauen auf dem Parteitage vertreten zu lassen und unterbreitete der Versammlung einen Antrag, betreffend Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, der laut Beschluß auf dem Parteitage eingebracht und vertreten werden soll. In einem Schlußworte wurden die anwesenden Frauen von der Referentin aufgefordert, sich den gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen und die Bestrebungen der Socialdemokratie zu unterstützen. — Ausführlicher Bericht in nächster Nummer.

* **Bewegung der Bevölkerung.** In der Woche vom 1. Sept. bis 7. Sept. 1895 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 47 Geshließungen statt. In der Vormwoche wurden 255 Kinder geboren; davon waren 210 ehelich, 45 unehelich, 245 lebendgeboren, (126 männlich, 119 weiblich), 10 todtgeboren, (5 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 213 (118 männlich, 95 weiblich) mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 104 (darunter 19 unehelich Geborene), 1 bis 5 Jahren 19, von 5 bis 10 Jahren 10, von 10 bis 15 Jahren 1, von 15 bis 20 Jahren 8, von 20 bis 25 Jahren 7, von 25 bis 30 Jahren 5, von 30 bis 40 Jahren 4, von 40 bis 50 Jahren 9, von 50 bis 60 Jahren 12, von 60 bis 70 Jahren 16, von 70 bis 80 Jahren 11, über 80 Jahre 7. — Es starben an Scharlach 6, an Masern u. Röteln —, an Rose —, an Diphtheritis u. Group

1. an Scharlach 6, an Rose —, an Diphtheritis u. Group
 2. an Masern u. Röteln —, an Diphtheritis u. Group
 3. an Cholera —, an Diphtheritis u. Group
 4. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 5. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 6. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 7. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 8. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 9. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 10. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 11. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 12. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 13. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 14. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 15. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 16. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 17. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 18. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 19. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 20. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 21. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 22. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 23. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 24. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 25. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 26. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 27. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 28. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 29. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 30. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 31. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 32. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 33. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 34. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 35. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 36. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 37. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 38. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 39. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 40. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 41. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 42. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 43. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 44. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 45. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 46. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 47. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 48. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 49. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 50. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 51. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 52. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 53. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 54. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 55. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 56. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 57. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 58. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 59. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 60. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 61. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 62. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 63. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 64. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 65. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 66. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 67. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 68. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 69. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 70. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 71. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 72. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 73. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 74. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 75. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 76. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 77. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 78. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 79. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 80. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 81. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 82. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 83. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 84. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 85. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 86. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 87. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 88. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 89. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 90. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 91. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 92. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 93. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 94. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 95. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 96. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 97. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 98. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 99. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group
 100. an Typhus —, an Diphtheritis u. Group

* **Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.** In der Woche vom 1. Sept. bis 7. Sept. wurden 103 Infectionskrankfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken, Cholera —, Diphtheritis 24, an Unterleibs typhus 6, an Rückfallfieber —, an Scharlach 48, an Masern 27, an Ruhr —, an epidem. Genickstarre —, an Wochenbettfieber 1.

* **Kriegsverherrlichung und Völkerrfrieden.** Ueber dieses Thema wird der Prediger der hiesigen freireligiösen Gemeinde, Herr Richter in einer öffentlichen Versammlung sprechen, die am Mittwoch, den 18. d. M. stattfinden soll.

* **Interims-Theater in Breslau.** Herr Weiblich, der die Agitation für die Gründung eines „Schillertheaters“ ins Leben gerufen hat und sie auch in diesem Winter mit allem Nachdruck betreiben will, theilt hiesigen Zeitungen mit, daß er für die bevorstehende Spielzeit das „Livoli“ gemiethet habe um dort für eigene Rechnung eine Schauspielbühne zu eröffnen. Die Bestimmung derselben wird durch ihren Namen — „Interimstheater“ — bezeichnet. Den zahlreichen Freunden des geplanten Schillertheater soll interimistisch Ersatz geboten werden für das Unternehmen in höherem Stil. Die Tragödie zu pflegen verbiete allerdings der äußere Rahmen. Der Spielplan des Interimstheaters wird nur solche Stücke umfassen, welche keinen großen scenischen Apparat erfordern, also moderne Schauspiele, Lustspiele, Volksstücke und Schwänke. Wie Herr Weiblich weiter mittheilt, hat er sich das Aufführungsrecht einer ganzen Anzahl von trefflichen Werken bereits gesichert und ein gutes Personal engagirt. Am 26. d. M. sollen die Vorstellungen mit Jbsens Schauspiel „Nora“ eröffnet werden.

* **Von der Universität.** Die an der Universität Breslau unter der Leitung des von Marburg hierher versetzten außerordentlichen Professors

*) Darunter 1 Fall Scharlach-Diphtherie.

„Zigeuner? ... wo ist der Zigeuner?“ schrie er und lief zu dem halbgeöffneten Pfortchen hin.

Die Arrestanten sahen sich um, der Zigeuner war nicht zu sehen.

„Ach, es ist nicht anders, als daß dieser Schuft durchgeschlüpft ist,“ sagte die Köchin und Matschte in die Hände. „Es ist mir so vor den Augen vorbeigekimmert, und ich dachte, es wäre das Schwein.“

„Daß der helle Blitze dreinschlage!“ fluchte der Wächter und sagte sich beim Kopf.

Im Hofe begann das wahre jüngste Gericht. Die Arrestanten wurden im Nu von den Corridoren verjagt, und die Jagd nach dem Deserteur führte sich auf die Straße.

„Fasse! ... Fasse!“ erscholl es zuerst nahe, dann immer weiter, weiter.

Hundert Schritte vom Gefängniß liegt der Mantel, etwas weiter die Mähe. Es war also kein Zweifel mehr, nach welcher Richtung der Zigeuner geflohen war. Einen Augenblick später erblickte einer der Nachsehenden den Zigeuner, der in Hemd und Unterhosen lief, wie vom Winde getragen, kaum den Boden mit den Füßen berührend.

Die Nachsehenden schrien auf, und der Hüchling eilte rasch vor diesem Schreie, als hätte sich seine Schnelligkeit verdoppelt.

Aber sein Nachhaken hielt ihn fortwährend in gerader Linie, vor den Augen seiner Verfolger. Er floh wie ein Pfeil, aber wie ein Pfeil gerade vor sich hin. Das wurde ihm zum Verderben.

Die Schreie der Verfolger kamen ihm immer näher, und der sie trennende Raum verringerte sich zusehends.

Da strauchelte er und fiel; und obwohl er fast im selben Augenblick sich wieder erhob und weiter rannte, so war es doch leicht zu merken, daß seine Kräfte sich erschöpft hatten.

Er lief inoffen noch eine Weile, aber immer langsamer, langsamer — endlich, als er selbst fühlte, daß er nicht weiter kommt, wandte er sich plötzlich um und starrte seinen Verfolgern gegenüber.

Es war höchst seltsam. Die Augen waren wie zwei Facetten, das Gesicht schien sich zusammenzusammenziehen, die

Zähne gefletscht, wie zum Beißen bereit, auf den Lippen blutiger Schaum. Den Ersten, der sich ihm nahte, sagte der Zigeuner bei der Gurgel, schüttelte ihn mächtig, und warf ihn wie ein Bündel Stroh zu Boden. Die Anderen stürzten sich auf ihn. Der Hüchling wehrte sich verzweifelt. Er biß, kratzte, schlug mit den Fäusten an die Köpfe, stieß mit den Füßen — er war rasend.

Erst als ihrer sechs oder sieben ihn wie einen Eber windelweich geschlagen, erst als sie ihn zu Boden geworfen, ihm mit den Knien die Brust zerdrückten, ihn blutig geschlagen, ihm das Hemd zerfetzt und ihn so ermüdet hatten, daß man ihn auf den Händen ins Gefängniß tragen mußte, wie eine todte Last, — da hatten sie ihr Ziel erreicht.

Als er in der finsternen Einzelzelle erwacht war, ganz feucht und zitternd von den unzähligen Wassereimern, die man über ihn ausgeschüttet hatte, wurde er in die Sanzlei gerufen. Noch hatte aber der „Gnädige“ nicht vermocht, sich niederzusetzen und die Cigarre zu entzünden, die ihm die unangenehme Unterredung erleichtern sollte, noch besenchtete er sie, indem er sie mit den linken Fingern zwischen den üppigen und feingeschnittenen Lippen drückte, als unter Führung des Wächters eine Deputation an der Thür erschien, die aus lauter gewichtigen Persönlichkeiten, weil Rückfälligen und ältesten Dieben, bestand.

Zwei Diener hielten den Zigeuner unter den Armen, denn er konnte kaum auf den Füßen stehen, wankte und wippte sich jeden Augenblick Thranen aus dem kreidbleichen Gesicht.

Der Herr Oberaufseher ranzte die Stirn und indem er die Wangen blähte, schielte er mit fragendem Blick zur Thür. Drei von der Deputation traten zum gelben Tisch hinzu und lästeten dem „Gnädigen“ die Hand.

„Was habt Ihr zu sagen?“ fragte der Beamte, begünstigt durch dieses Zeichen der Unterwerfung.

„Wir erbitten uns bei Euer Gnaden die Gnade,“ nahm der Anführer der Recidivica das Wort, ein Sträfling, der am Gefängnißbrot bereits seine Zähne abgewetzt hatte, „wir bitten um die Gnade, den Zigeuner selber bestrafen zu dürfen. Er hat uns Allen Schande

gemacht und uns Alle in den Augen Euer Gnaden ein schwarzes Hemdchen gekleidet. ... Nun wird für einen anständigen Arrestanten keine Freiheit mehr sein, und Alles wird unterdrückt werden. Es war auch schwer genug (hier ließ sich ein lauter Seufzer der ganzen Deputation vernehmen), jetzt wird es aber noch schwerer sein.“

„Ja, schwer, schwer ist es,“ sagte ein nebenstehender mit einer Fiskelstimme, worauf ein zweiter, noch lauterer Seufzer sich hören ließ.

„Deshalb kommen wir, Sie, unseren Vater und Wohlthäter, zu bitten, daß Sie uns erlauben, ihn züchtigen, nach unserem Dafürhalten und Gewissen.“

„Na,“ sagte der Gnädige zögernd, „gut, aber was habt Ihr mit ihm vor?“

„Durchprügeln wollen wir ihn,“ antwortete der Redner in einem Tone fester Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses Mittels. „Für einen solchen Wicht, gnädiger Herr, ist das Prügeln das beste Mittel. Was denn, gnädiger Herr? Kommt so ein Taugenichts und macht uns Allen Schande. Kränkt den gnädigen Herrn. Er ist nicht einmal einer anständigen Peinlichwerth. Pfui! ...“ Hier spuckte der Redner aus und diese rhetorische Figur erregte neues Seufzen der Deputation.

Der Herr Oberaufseher trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Er befand sich in sehr heikler Lage. Einerseits winkte ohne eine derartige Erledigung dieser unangenehmen Gesichte, andererseits hatte er Scrupel wegen der Legalität einer solchen Bestrafung. Zu Glück erinnerte er sich, unlängst gelesen zu haben, daß in Amerika die Sträflinge selber ihre Collegen züchtigen. Das beruhigte sein Gewissen sofort; ja, es ertheilte seinen Gedanken einen höheren und erhabeneren Lauf. Er fühlte sich als Initiator neuer Ideen an der Gesellschaft, Ideen von jenseits des Oceans. ... Er fühlte sich als Humanist im großen Maßstabe.

Er blähte daher die frisch rasirten Wangen, und sein schönes Doppelsinn hervortreten ließ, und holte einige Male mit Befriedigung Athem.

Der Zigeuner ließ indessen den Kopf auf die Brust sinken und schloß die erloschenen Augen. Alle Anwesenden

... durch die Errichtung einer Klinik und Hallen für die Chren, Holz- und Malenarbeiten wird, wie die „Welt“ erzählt, in dem an der Hochstraße gegenüber der Frauenklinik gelegenen Grundstück „Adershof“ untergebracht werden. Das Universitätsbauamt ist bereits angewiesen worden, die deshalb erforderlichen Bauarbeiten und Einrichtungen mit besonderer Beschleunigung zu bewerkstelligen. Das bisher in diesem Gebäude untergebrachte Universitätsbauamt soll nach der Thiergartenstraße verlegt werden.

* Das Stadt-Theater wird am 14. d. Mts. mit Wagners „Götterdämmerung“ eröffnet. Sonntag gelangt Nicolai's komische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ und Montag als erste Schauspiel-Vorstellung Shakespeares „König Lear“ zur Aufführung. Der Billetverkauf für diese drei Vorstellungen beginnt morgen Freitag in den gewöhnlichen Kassensunden (von 10 bis 2 Uhr) an der Tageskasse des Stadt-Theaters.

* Lobe-Theater. Heute Donnerstag gelangt von Robert's Schauspiel „Treu“ zum letzten Male zur Aufführung. Sonnabend findet die erste Aufführung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ statt. Der Schiedsrichter wegen bleibt das Lobe-Theater Freitag geschlossen.

* Das Concordia-Theater eröffnet seine diesjährige Spielzeit am 22. September mit der am hiesigen Orte noch nicht aufgeführten Original-Posse „König Krause“.

* Das Budapestter Poffen-Theater bringt heute Donnerstag das Original-Lustspiel „Die Welt geht unter“ und das Lustspiel „Frau Morgensstocks Hut“ zur Aufführung.

* Vermist wird der 51 Jahre alte Barbier Hermann Döring, der zuletzt am 6. d. Mts. in seiner Berlinerstraße 56 gelegenen Wohnung gesehen worden ist. Er ist blond, von kleiner schwächlicher Figur, trägt Schnurr- und Backenbart, hat eine rotte trumme Nase und war mit einem grauen Jaquetanzug bekleidet.

* Hitzschlag. Am 7. d. Mts. wurde ein auf der Straße erkrankt aufgefundenen Arbeiter in das Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Als Todesursache wurde Hitzschlag festgestellt.

* Einbruch. Am 10. d. Mts. Nachmittags wurde in eine Brennerei auf der Mehlaasse eingebrachen

... und aus einem mitgeschlossenen Metallkasten die Summe von 250 Mk. gestohlen. Als mutmaßlicher Täter wurde ein Fortwächter in Haft genommen.

* Zur Warnung. Seit einigen Tagen führt hier eine ältere weibliche Person Anzeigen aus, indem sie zumißt öffentliche Anzeigen bezieht und diesen nach alterhand lächerlichen Angaben, Ueberbringung von Geldern u. s. w. schließlich entweder Geld abschwindelt oder irgend Erreichtes (Wäsche, Schuhe, Wertgegenstände u. s. w.) entwendet. Vor der Schwindlerin wird gewarnt.

* Feuer. Gestern Vormittag 5 1/2 Uhr entstand im dritten Stock des Hauses Kurstraße 6 in einer Buchdruckerlei durch Selbstentzündung von Wuzlappen Feuer, von dem ein Theil der Schaldecke, eines Unterzuges, einer Säule, eines Kopfbandes, eines Lagerholzes und der Fielung ergriffen wurde. Das Feuer wurde mit einer kleinen Handspritze gelöscht.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 10. d. Mts. 57 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Portemonnaie mit Inhalt, ein goldenes Kinderhalskettchen und ein etwa 15 Pfund schweres Bleirohr. — Verloren wurden: ein Portemonnaie mit 8 Mk., eine goldene Damenremontuhr (Nr. 20361), eine silberne Damenschlinderuhr (Nr. 1122), ein goldenes Plücenez und ein hellgrauer Damenumhang.

Verene und Versammlungen.

Parteiversammlung.

In der am Dienstag, den 19. d. Mts., stattgefundenen Parteiversammlung, in der lediglich über das „Agrarprogramm“ verhandelt wurde, nahm nach dem schon mitgetheilten Referat des Genossen Bruns zunächst Genosse Geiser das Wort. Derselbe ist nicht der Ansicht, daß nichts im Entwurf des Agrarprogramms enthalten sei, was gegen die Grundsätze unserer Partei verstoßt. Dies sei gleich in dem einleitenden Satz der Fall, wo von einer „Verbesserung der Zustände in Gewerbe, Landwirtschaft, Handel und Verkehr, im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ die Rede ist. Dagegen habe ja auch der Referent Bedenken geäußert. Der erste, grundsätzliche Theil des Programms der sozialdemokratischen Partei Deutschlands dagegen behauptet das Gegenteil, daß nämlich die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft mit Notwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes führt, dessen

Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln ist. Die „Verbesserung im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ ist eine Forderung des Agrarprogramms, die geradezu tölpelhaft wirkt. Der praktisch-betriebliche Junfermann würde uns mit dieser angeführten Demonstration schon auf dem Trab bringen! Die Forderung höherer Forderungen des Entwurfs kann man in den allgemeinen Theil eines Programms nicht aufnehmen, wenn man nicht den Bauern besonders entgegenkommen wolle und dazu liege kein Anlaß vor. Die Aufhebung der Grundsteuer kann Redner nicht befürworten, wie er des Längeren darlegt, da sie lediglich ein Geschenk für die Grundbesitzer bedeuten würde. Wenn gesagt wird, daß dafür die kassenweis steigende Einkommen- und Vermögenssteuer zur Deckung aller öffentlichen Ausgaben gefordert wird, so ist zu bemerken, daß diese nicht so bald Annahme finden dürfte. So lange wir keinen Einfluß im Staate haben, liegt es garnicht in unserer Interesse, diesem Staate etwas zu bewilligen. Die Herren würden sich nur herausnehmen aus unseren Forderungen, was ihren Interessen dient. Ueberhaupt empfiehlt es sich nicht, dem heutigen Staat Machtmittel in die Hände zu geben, die er immer nur gegen die Arbeiterklasse in Anwendung bringt. Das aber wolle der Entwurf z. B. mit der weiteren Ausdehnung des öffentlichen Grundbesitzes u. s. w. Was die Verstaatlichung der Hypotheken- und Grundschulden unter Herabsetzung des Zinsfußes auf die Höhe der Selbstkosten betrifft, so würden hierdurch nur die großen Grundbesitzer einen Nutzen haben. Auch die Bildung von Genossenschaften mit Staatscredit würde fast ausschließlich den größeren Bauern Nutzen verschaffen können, während die Kleinbauern in diesem Falle nicht minder leer ausgingen. Mit den letzteren ist eben nichts mehr anzufangen, ihnen ist in keiner Weise zu helfen, sie gehören entweder schon zum Proletariat oder sinken über kurz oder lang in dasselbe hinab. Die Mittelbauern aber sind für unsere Forderungen nie zu gewinnen. Die Vorschläge von Friedrich Engels, bezügliche des Bauernschutzes sollen nicht gelten für unsere jetztige Zeit, wie der Referent irrtümlich meint, sondern sie sind erfolgt mit Rücksicht auf eine Zeit, in der die öffentliche Macht mehr als heute in unseren Händen liegt. So lange dies nicht der Fall ist, ist überhaupt das „Agrarprogramm“ für uns nicht zu gebrauchen. Wir sehen auch, daß der Entwurf der Agrarcommission im Allgemeinen von den Genossen nicht gebilligt wird, da fast überall die Uebersetzung vorhanden ist, daß wir

... seines schmerzgefüllten Gesichtes juckten, er schien einer Ohnmacht nahe.

„Gut,“ wiederholte der Herr Oberaufseher, „aber die Strafe möge keine leichtere sein, als diejenige, die ich ihm selber ausmessen würde.“

Er sagte dies, bloß um etwas zu sagen, denn er war ohnehin überzeugt, daß er den Zigeuner in schwere und unerbittliche Hände lieferte.

„Guer Gnaden können sich auf uns verlassen!“ Der Redner machte eine tiefe Verbeugung.

„Wir werden ihn schon so zurecht machen, daß es ihn zum zweiten Male nicht gelüste. Wir werden ihn ...“

Er konnte nicht zu Ende reden, denn der Gnädige erhob sich vom Sessel.

„Jacob!“ rief er zum Wächter, „führ' ihn hinaus in den oberen Corridor und überlaß ihn ihnen. Mögen auch die Anderen hören und sich eine Lehre nehmen. Dann bringe ihn mir in die Kanzlei, damit ich ihm ein wenig in's Gewissen rede.“

Jacob machte Kehrt. Die Diener stießen den Zigeuner voran und die Deputation wurde von Seine Gnaden zum Handkuß zugelassen; er konnte erst jetzt die Cigarre anbrennen und die Zeitungen lesen.

Eine Weile später erscholl auf dem oberen Corridor ein scharfes, langgezogenes Schreien.

Es gehörte zu den angenehmen Beschäftigungen des Oberaufsehers, den Gefangenen in's Gewissen zu reden. Er besaß einen ganzen Vorrath von moralischen Ansprüchen in religiösem und ethischem Stil, eine ganze Fundgrube von rührenden Ermahnungen, einen Schatz von schöngerundeten Sätzen und erbaulichen Maximen. Das war seine Specialität und wahre Liebhaberei. Er that dies Alles mit Begeisterung, ohne Vorbereitung, improvisirend. Bei einer solchen Improvisation war er selber sehr gerührt; seine vor Erregung zitternde Stimme und sein unflorter Blick erregten die Zerkürzung Aller — die sich zur Schuld bekannt hatten.

Daher betrachtete man ihn von Oben als einen wahrhaft nützlichen Beamten, und diese Anerkennung regte ihn zu neuen oratorischen Leistungen an.

Dieses Mal aber fand die Beredsamkeit des Herrn Oberaufsehers keine Verwendung. Denn der Zigeuner verlor gleich nach der Execution das Bewußtsein, und

dann verfiel er in eine Hitze, daß man ihn noch dieselbe Nacht in's Lazareth bringen mußte.

Er lag eine Woche, zwei Wochen, hustete, ächzte, beklagte sich über Brustweh, über Stechen in den Schultern und wurde schrecklich dürr. Endlich schleppte er sich von seiner Britsche hinunter, and gebeugt, gealtert, mehr einem Schatten, als einem lebendigen Menschen ähnlich, ging er auf seine Nummer. Aber hier wurde ihm plötzlich schlimmer. Er bekam Schaudern, Hitze, Blut quoll ihm aus dem Munde, und die dritte Nacht verstarb er gegen Morgen, ohne durch ein Nechzen seine Nachbarn geweckt zu haben.

Nun begann man zu murmeln, daß der Redner der Deputation ihm allzuviel „zugelegt“ hatte. Die „Neulinge“ besonders, die von den Rückfälligen immer mit großer Verachtung behandelt wurden, murkten in den Winkeln.

„Das ist doch nicht christlich, einen Menschen so zu schlägen, bis er todt wird,“ sagte Einer.

„Sie haben ihn doch nicht ganz erschlagen.“

„Erschlagen haben sie ihn nicht, aber die Eingeweide haben sie ihm ganz zerrissen. Wie sollte er leben? Er mußte sterben.“

Inzwischen wurde in der Kanzlei ein Rapport angefertigt, daß dieser und dieser Sträfling an Hitze oder Fieber oder so dergleichen verstorben ist. Eben hatte der Herr Oberaufseher diese Worte seinem Gehilfen dictirt, als dieser rief:

„Wann sollte eigentlich seine Strafe zu Ende gehen?“

„Auswendig weiß ich es nicht,“ entgegnete der Gnädige, „aber das geht ja nach dem Buch. Jacob, reiche mir das Buch her.“ Jacob reichte einen schwarz gebundenen Folianten und der Herr Secretär begann darin zu blättern.

„Was ist das?“ rief er plötzlich, sein Blick erhob sich zum Herrn und mit dem Finger deutete er auf ein Datum.

Der Herr Oberaufseher blickte nachlässig über die Schulter des Secretärs hinweg. Darn sprang er jäh vom Sessel empor, und seine Augen ruhten erschrocken auf dem Gesichte des Secretärs. Eine Weile dauerte das Schweigen, während dessen diese beiden Menschen sich mit den Blicken durchbohrten.

„Zum Teufel auch!“ rief der Gnädige, ganz der Anwesenheit Jacobs vergessend. „Seine Strafzeit ging ja zwei Wochen vor der Flucht zu Ende!“

Er stand noch eine Weile und sah dann vor sich hin. „Der Teufel hat ihn geholt!“ schrie er endlich und warf sich in den Sessel. Weiter war nicht die Rede davon.

Aber während der paar nächsten Wochen wollte die Thür der Kanzlei sich nicht schließen. Von früh an war ein Bochen unter den Nummern.

„Was ist los?“ fragte der ungebuldige Wächter.

„Deffen! Ich will zur Kanzlei!“

„Was willst Du?“ fragt der Herr Oberaufseher.

„Ich bin gekommen, gnädiger Herr, um zu erfahren betreffs der Strafzeit, vielleicht ist sie schon zu Ende.“

„Was ist das schon wieder!“ spricht der Gnädige etwas verwirrt. „Du bist ja auf zwei Jahre verurtheilt, und sitzt erst anderthalb!“

„Ja, gnädiger Herr, aber ich möchte genau wissen, nach dem Buch!“

Der Herr Oberaufseher beifst sich die vollen, rothen Lippen, um nicht aufzubrausen.

Nach einem Augenblick wiederholt sich die Geschichte. Zehn, Fünfzehn, Zwanzig schlagen mit einem Male gegen die Thüren, Alle rufen den Wächter, Alle wollen zur Kanzlei gehen. Jacob läuft von Nummer zu Nummer, bittet, verliert den Kopf, endlich führt er die Jubringlichsten in die Kanzlei.

„Bitte, gnädiger Herr, wir kommen bezüglich der Urtheile, vielleicht sind sie schon zu Ende.“

„Geht zum Teufel!“ schreit der Gnädige heftig. „Man kann nicht einmal ruhig athmen!“ Es war eben nach Mittag.

„Wir wollen nur das Buch sehen! Ich kann lesen!“

„Ich auch!“

„Ich auch!“

Der Herr Oberaufseher ist gebrochen. Er bestiehlt Jacob, das Buch zu reichen, zeigt mit dem Finger das Datum, erklärt. Die Arrestanten schütteln ungläubig die Köpfe. Einer von ihnen thut, als ob er lese. Endlich gehen sie, am morgen, übermorgen, nach acht Tagen, wieder zu kommen. O, armer Zigeuner, das war deine Rache!

auf dem vorgeschlagenen Wege seinen Schritt vorwärts kommen, vielmehr rückwärts gehen würden. Es ist darum wohl zweifellos, daß der Breslauer Parteitag das „Agrarprogramm“ ablehnt, aber ebensowenig dürfen wir die insbesondere für die Arbeiter ganz außerordentlich wichtige Agrarfrage ganz aus dem Auge verlieren, sondern haben uns die nötige Klarheit in diesen Dingen zu verschaffen und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Die Mitglieder der Agrar-Kommission, meist junge, vom besten Willen besetzte Leute, habe man einfach gewähren lassen wollen, wissend, daß sie sich die Hörner abstoßen würden. Jedenfalls habe uns die Agrar-Kommission gezeigt, wie wir die Sache nicht anzufassen haben. (Beifall.)

Wie schon mitgeteilt, wurde hierauf die Versammlung der vorgedachten Stunde wegen geschlossen und soll die Diskussion in einer am Mittwoch, den 13. d. Mts. stattfindenden Parteiversammlung fortgesetzt werden.

Eine öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung fand am Dienstag, den 10. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Saale des „Tivoli“ auf der Neuborsstraße statt. Frau Jhrer referierte über die Frage, wie die in der Schneiderei beschäftigten Personen bessere Existenzbedingungen erreichen könnten. Dieselbe sprach zunächst ihr lebhaftes Bedauern aus, daß die Versammlung von den Vertretern der Confectionsbranche so schwach besucht sei. Nur die Organisation könne, fuhr die Rednerin fort, helfen, in welche aber bei der heutigen Art der Production auch die Frauen einbezogen werden müßten. Im weiteren wendete sich Rednerin gegen die Zwischenmeister, welche sich in dem Verkaufspreise unterbieten. Zu bedauern sei, daß die Nägler und Zuschneider den Arbeitern und Arbeiterinnen noch so fern ständen, ja deren Interessen wohl auch bekämpften. Weiter verbreitete sich die Rednerin über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen, die sie als überaus ungünstig charakterisierte. Hätte man eine starke Organisation, dann könnten die Zustände, wie wir sie heute haben, sich unmöglich länger halten. Der Vorsitzende Plepel bemerkte hierauf, daß in Breslau die Löhne in der Confectionsbranche die allergeringsten seien. Nachdem derselbe sich auch gegen die Zwischenmeister ausgesprochen, bezeichnete er die Verkürzung der Arbeitszeit, die Errichtung von Betriebswerkstätten, die Aufhebung von Lohnstrafen als Mittel zu einer besseren Regelung der Arbeitsverhältnisse. Ganz werde man dabei der Staatshilfe nicht entbehren können. Es seien nach dieser Richtung auch schon Schritte geschehen. Die Behörden müßten aber sehen, daß die Massen in der Organisation ständen. Der Vorstand des deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes hat vor Kurzem an das Reichskanzleramt eine Eingabe gerichtet, in welcher auf die Dringlichkeit einer amtlichen Enquete über die Zustände im Schneidergewerbe hingewiesen wird. — Schließlich gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme.

Die heute im Tivoli-Saale abgehaltene, öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin voll und ganz einverstanden; ferner versprechen die Anwesenden, soweit dies noch nicht geschehen ist, dem Schneider- und Schneiderinnen-Verbande beizutreten und für denselben neue Mitglieder zu werben, denn nur durch eine starke Organisation ist es möglich, dem kranken Elend entgegen wirken zu können, bessere Lebensbedingungen zu schaffen und dem verberberlichen Ausbeutungssystem einen Damm entgegen zu setzen.

Der Vorsitzende empfahl alsdann noch eine regere Benutzung des Arbeitsnachweises. Mit einem Hoch auf den Verband der Schneider und Schneiderinnen Deutschlands wurde die Versammlung geschlossen.

Schlesien.

* **Unwetter in Schlesien.** Ein überaus verheerendes Gewitter, wie es durch die hochgradige Hitze der vorangegangenen Tage erklärlich erscheint, ist in der Nacht zum letzten Sonntag und in seiner Fortsetzung an diesem selbst über die schlesischen Gebirge dahingezogen. Die durch Blitzschlag verursachten Schäden waren materiellen Schaden verursachte, der sich auf hunderten Tausende von Mark beläuft. Zum Glück sind Menschenleben nach den bisherigen Nachrichten nicht bedroht worden. In nicht weniger als 22 Orten gürte der Blitz. Im Kreise Slogau allein find acht Dörfer betroffen worden; dort tobte das Wetter mit vorherigen Wüstenstürmen aus. Entsetzliche Segen 50 Stück Rindvieh kamen um, Getreide, Heu, Hausgüter u. s. w. fiel dem Feuer zum Opfer.

* **Dylan, 13. September.** Am Samstagabend, den 7. September, fand hier eine öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Partei statt, in welcher der Genosse Schütz aus Breslau als Delegierter für den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie einstimmig gewählt wurde.

* **Sagan, 12. September.** Bei den Reichstagswahlen in Sagan-Propstien heftete sich mit dem Geide. Die sieben Wahlkreise sind zahlungsunfähig geworden und deshalb hat die Parteileitung für notwendig, einmal ein häufiges Wörtlein an die Stammigen zu richten. In einem an die letzteren sich wendenden Circular heißt es: „In der am 30. September 1893 beim Gesamtverband der reichstagswählenden Parteien des Wahlkreises Sagan-Propstien zu Sagan abge-

haltenen Sitzung in beschlossenen wurden festgesetzt, daß die Parteileitung Absicht, alle Parteitage aus Wahlen zu bestehen. Am 11. September zum 11. Mal in Folge wurde für das Palenbergsche 1893 einen Jahresbeitrag von 0,50 Mark gefälligst binnen vierzehn Tagen an den Kassensührer des Vereins, Herrn Reichsminister, zu zahlen. Einleiden zu wollen. Sonntag 21. August 1893. Der Vorstand des Vereins der reichstagswählenden Parteien. (Wort Schütz).“ Der Kassensührer der reichstagswählenden Parteien scheint nicht weit her zu sein, wenn er sich um 50 Pfennige Jahresbeitrag drei Mal mahnen lassen.

* **Welschenbach u. d. G., 12. Sept.** Ein Opfer der Pflanzpädagogik. Der 12-jährige Sohn des hiesigen Gutsbauers machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Anlaß zu dieser That sollen Schulstrafen gewesen sein.

* **Aus Oberschlesien** wird der „Necker Hg.“ unter dem 9. September mitgeteilt: Die Affaire von Wilschitz ist leider mit der Verurteilung der schon früher Angeklagten nicht zu Ende. Wegen mehr als zwanzig Personen schwebt das Verfahren noch und sehr wahrscheinlich wird dasselbe mit der Verweisung der Angeklagten vor die Strafkammer wegen Landfriedensbruchs und Verurteilung endigen.

* **Reuthen, 12. September.** Die Verhandlung gegen Sobak vor dem Schwurgericht beginnt nach der „Oberschl.“ Volkstg.“ bestimmt am Montag, den 30. September. Rechtsanwalt Kaiser ist Official-Verteidiger des Angeklagten.

Vermischtes.

Frogen-Roberte. Einem amerikanischen Diak entnahmen wir folgende Zeilen: Der New-Yorker Kaufmann Louis Stern, der in Kissingen mit dem Bade-director das bekannte Rencontre hatte und in Paris auf Umwandlung seiner Strafe in eine Geldbuße harret, befindet sich jetzt in wirklichem Schlamassel, da man in Erfahrung gebracht, daß er bei der Ueberfahrt von New-York aus für seinen Sohn auch nur das halbe Passagegeld bezahlte, da er dessen Alter auf 12 Jahre angegeben hatte. Daß für derartige „Entbehnungen“, die sich unsere reichen Capitalisten auferlegen, dieselben ein kleines Benzinetzchen erhalten, wäre eine für alle Proletarier wohlthuende Nachricht.

Haustransport mit Hindernissen. Mitten auf der Old Bulls Ferry Road in Weehawken (New-Jersey) steht seit einigen Wochen ein zweistöckiges Haus, welches man bisher eine Meile weit transportirt hat, um es in die Nähe der Guttenberg-Rennbahn zu bringen. Man mußte die Arbeit aber einstellen, da eine Anzahl electriccher Drähte den Weitertransport hindern. Die Behörden erlaubten nicht, daß die Drähte durchgeschnitten werden und so wird für die Eigentümerin, die Floristin Mrs. Cook, nichts Anderes übrig bleiben, als einen Bauplatz in der Nähe zu kaufen, oder das Haus aufzugeben.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin, 11. September.** Die „Mil. Pol. Corr.“ spricht von zwei Strömungen bei Hofe; die eine werde repräsentirt durch den Namen Hohenlohe, die andere durch den Namen Eulenburg. Man sei in politischen Kreisen gespannt, welcher es gelingen werde, Oberwasser zu gewinnen und sich zu behaupten. Uns scheint diese Mittheilung ganz den vorhandenen Thatsachen zu entsprechen.

— Die Inaugurationsfeier des Kameel-Reliefs und die Feststellung des jetzigen Zustandes des Reliefs hatte bekanntlich der Reichsminister der Beschuldigten beantragt, um die Wichtigkeit aller Angaben des inculpirteten Kameel-Artikels zu erweisen. Dieser Antrag ist vom Amtsgericht mit der Begründung unter Hinweis auf § 160 der Straf-Proceßordnung zurückgewiesen, daß der Antrag auf Festsetzung „nicht von der königlichen Staatsanwaltschaft“ gestellt ist. Im Uebrigen habe für die Untersuchung nur die Interpretation und Beipredung des vom „Vorwärts“ gebrachten Bildes Bedeutung. Der Grund für diese Ablehnung, daß die Staatsanwaltschaft den Antrag nicht gestellt hat, und der Hinweis auf § 160 Str.-Pr.-Ord. laßen, so schreibt der „Vorwärts“, erkennen, daß das Amtsgericht von der Ansicht ausgeht, daß das Amtsgericht nach dem Gesetz so abhängig von der Staatsanwaltschaft sei, daß es ohne deren Antrag eine Inaugurationsfeier nicht vornehmen dürfte. Der Staatsanwalt ist eben jetzt in Deutschland „allzeit voren“!

— Die zahlreichen Commentare zum Briefe des Hofpredigers Schöber und die Polemik der „Kreuzzeitung“ veranlassen den „Vorwärts“, den Anfang des Briefes auch noch im Bonifant zu geben: „Lieber Herrmann! Heute morgen war ich in Ihrem Bureau, um meinem Aerger Luft zu machen und mich informieren zu lassen. Kropatschek sagte mir, daß Sie einige Artikel, welche das lächerliche Spiel von Bismarck...“ Der Rest des Briefes ist bekannt.

— Die unter dem Titel „Sedantier und Socialdemokratie“ erschienene Rede des Abgeordneten Kuer wurde nach einer Mittheilung des „Vorwärts“ am ersten Tage ihres Erscheinens in 500 Exemplaren umgelegt.

— Die vom Kaiser in Aussicht gestellte Ausstattung der Siegesallee mit Standbildern soll, den Hamburger Nachrichten zufolge, wegen des Verschehens der Berliner Stadverordnetenversammlung in Sachen der Ehrung Bismarcks und der Gedächtnistage aufgegeben worden sein. — Da wäre ja der hübsche Streich darüber, wer denn nun dort in der Siegesallee aufgestellt werden sollte, ganz gegenstandslos geworden.

— **Berlin, 12. September.** Gestern wurden noch Nr. 206 des „Vorwärts“ und Nr. 195 des „Delton-Breslauer Volksblatt“ wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch den Zeitertitel „Zur Kaiserrede am Sedanstage“ beschlagnahmt.

— **Stettin, 11. September.** In dem im Manövergelände gelegenen Dorf Schwennitz, wo Krank einquartirt waren, brach gestern Nachmittag Feuer aus. Sieben Gebäude wurden eingeäschert, darunter das Schulhaus. Die Kirche ist gerettet. Die Soldaten beschäftigten sich aufopfernd an den Reinigungsarbeiten.

— **Magdeburg, 11. September.** Der Wind weht jetzt! Nummer und vier aufeinanderfolgende Nummern der „Volksstimme“ wegen Majestätsbeleidigung beschlag-

haltenen Sitzung in beschlossenen wurden festgesetzt, daß die Parteileitung Absicht, alle Parteitage aus Wahlen zu bestehen. Am 11. September zum 11. Mal in Folge wurde für das Palenbergsche 1893 einen Jahresbeitrag von 0,50 Mark gefälligst binnen vierzehn Tagen an den Kassensführer des Vereins, Herrn Reichsminister, zu zahlen. Einleiden zu wollen. Sonntag 21. August 1893. Der Vorstand des Vereins der reichstagswählenden Parteien. (Wort Schütz).“ Der Kassensührer der reichstagswählenden Parteien scheint nicht weit her zu sein, wenn er sich um 50 Pfennige Jahresbeitrag drei Mal mahnen lassen.

* **Welschenbach u. d. G., 12. Sept.** Ein Opfer der Pflanzpädagogik. Der 12-jährige Sohn des hiesigen Gutsbauers machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Anlaß zu dieser That sollen Schulstrafen gewesen sein.

* **Aus Oberschlesien** wird der „Necker Hg.“ unter dem 9. September mitgeteilt: Die Affaire von Wilschitz ist leider mit der Verurteilung der schon früher Angeklagten nicht zu Ende. Wegen mehr als zwanzig Personen schwebt das Verfahren noch und sehr wahrscheinlich wird dasselbe mit der Verweisung der Angeklagten vor die Strafkammer wegen Landfriedensbruchs und Verurteilung endigen.

* **Reuthen, 12. September.** Die Verhandlung gegen Sobak vor dem Schwurgericht beginnt nach der „Oberschl.“ Volkstg.“ bestimmt am Montag, den 30. September. Rechtsanwalt Kaiser ist Official-Verteidiger des Angeklagten.

* **Welschenbach u. d. G., 12. Sept.** Ein Opfer der Pflanzpädagogik. Der 12-jährige Sohn des hiesigen Gutsbauers machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Anlaß zu dieser That sollen Schulstrafen gewesen sein.

* **Aus Oberschlesien** wird der „Necker Hg.“ unter dem 9. September mitgeteilt: Die Affaire von Wilschitz ist leider mit der Verurteilung der schon früher Angeklagten nicht zu Ende. Wegen mehr als zwanzig Personen schwebt das Verfahren noch und sehr wahrscheinlich wird dasselbe mit der Verweisung der Angeklagten vor die Strafkammer wegen Landfriedensbruchs und Verurteilung endigen.

* **Reuthen, 12. September.** Die Verhandlung gegen Sobak vor dem Schwurgericht beginnt nach der „Oberschl.“ Volkstg.“ bestimmt am Montag, den 30. September. Rechtsanwalt Kaiser ist Official-Verteidiger des Angeklagten.

— **Wien, 11. September.** Durch den Abbruch der Eisbahnen vom Altelegtscher sind mehrere Alpbütten zerstört, zehn Hirten und 200 Stück Vieh geblüdet worden. — **Wien, 10. September.** In einer hiesigen Baumwollfabrik ist ein Ausbruch ausgebrochen, an dem 2500 Arbeiter theilnehmen. Dieselben verlangen Lohnerhöhung und Verminderung der Arbeitszeit. Die Arbeitgeber weigerten sich, die Vertreter der Ausständigen zu empfangen; darauf beschloßen die Arbeiter in einer Versammlung, neue Versuche bei den Fabrikanten zu unternehmen. Auch in einer anderen industriellen Unternehmung sind 300 Arbeiter aus den gleichen Gründen in den Ausstand getreten. — **Wien, 11. September.** Der andauernde Regenmangel und die Dürre beginnen in Oberitalien einen ernstlichen Nothstand hervorzurufen. In vielen Orten werden Bittprocessionen um Regen veranstaltet, der seit mehr als zwei Monaten nicht gefallen ist. — **Paris, 11. September.** Der Attentäter gegen den Baron Rothschild heißt Leon Bouthelle. Sein Vater war unter der Commune Major im Generalstabe. Nach dessen Tode veranste die Familie und lebt jetzt von der Arbeit beider Töchter. Leon verrichtet Handlangerdienste bei der Eisenbahn und ist einfach ein Taugenicht, der seiner Schwestern allwöchentlich einige Francs abbettelte und dabei den Märtyrer der Gesellschaft spielte. — Da scheint es ja mit dem anarchistischen Attentat wieder einmal nichts zu sein!

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 10. September.

- Geburten. I. Arbeiter Carl Gottwald, kath., S. — Kassendiner Paul Dübeck, evangel., S. — Lehrer Gustav Schröder, kath., T. — Arbeiter Hermann Hoffmann, eb., S. — Hilfsweichensteller August Schmidt, kath., T. — Tapezier Johannes Grubler, ref., T. — Haushälter August Bannert, kath., T. — Radiker Hugo Trner, evang., S. — Buchhalter Emil Ring, jud., T. — Arbeiter Heinrich Konchella, kath., S. — Schuhmacher Maximilian Grabolle, eb., S. — Haushälter Paul Spichale, kath., T. — Schlosser Julius Verdat, eb., S. — Arbeiter Julius Grötschel, kath., S. — II. Rutscher August Raschke, eb., T. — Hilfschreiber Ernst Geier, evang., T. — Stellmacher Wilhelm Lehmann, eb., T. — Briefträger Simon Kieras, kath., S. — Schlosser Carl Köpfer, eb., S. — Rutscher Franz Luntzer, kath., S. — Schneider Eugen Kiewerter, eb., S. — Arbeiter Ernst Karger, evang., T. — Schlossermeister Max Graul, evang., T. — Friseur Leopold Wosnitka, kath., S. — Maler Paul Schöpe, kath., S. — Hilfsbremser Wilhelm Reichelt, eb., T. — III. Former Rob. Krause, kath., T. — Volksschullehrer Adolf Schmidt, eb., T. — Arbeiter Carl Veide, evang., S. — Drofchenbesitzer Paul Lindner, evang., T. — Drechsler Carl Felsch, kath., S. — Fabrikbesitzer Emil Jäger, evang., S. — Schneider Heinrich Kemmann, eb., T. — Friseur Benno Richter, evang., S. — Schneidermeister Emil Schaubert, kath., S. — Tischler Franz Bzejacz, kath., S. — Müller Eduard Schwoppe, kath., S.

Vom 11. September.

- Geburten. II. Sergeant Wilhelm Bengfeld, kath., S. — Rutscher Paul Anders, kath., T. — Arbeiter Paul Herrmann, eb., S. — Stations-Assistent Otto Fiesel, kath., T. — Telegraphen-Vorarbeiter Gustav Zirpel, evang., T. — Tischler Gustav Kapfer, eb., S. — Kaufmann Ewald Max, eb., S. — Ofenbauer Josef Pfeifer, kath., T. — Schmied Gustav Eichner, eb., T. — Arbeiter Carl Jitmann, kath., T. — Arbeiter Franz Warfocz, kath., T. — III. Tischlermeister Carl Lange, eb., T. — Kaufmann Moys Herrmann, kath., T. — Tapezierer Max Trner, evang., T. — Rutscher Josef Haase, kath., S. — Cigarrenmacher Richard Peters, evang., S. — Maurer Josef Eckert, kath., T. — Gärtner Josef Stiller, kath., S. — Arbeiter Julius Sachwit, eb., T. — Schlosser Carl Karjubke, evang., S. — Buchdruck-Maschinen-Meister Theodor Gebauer, eb., T.

- Todesfälle. I. Robert, S. des Rangirers Robert Dittmann, 19 J. — Kaufmann Julius Drabnick, 52 J. — Greutormittwe Henriette Kaufe, geborene Müller, 41 J. — Arbeiter August Hahn, 46 J. — Brauereimitwe Anna Wilde, geb. Albrich, 59 J. — Schmied Gottlieb Felsche, 61 J. — Alfred, S. des Schneidermeisters Julius Gramer, 6 J. 8 M. — Hedwig, T. des Zimmermanns Julius Tscheschlog, 10 M. — Willy, S. des Eisenrehers Hermann Klein, 3 Mon. — II. Martha, T. des Arbeiters Gustav Hentschel, 2 Jahre. — Bertha Scholz, ohne besonderen Stand, 35 J. — Fritz, S. des Hilfsbremiers Heinrich Donner, 6 Mon. — Richard, S. des Arbeiters Carl Rolle, 6 M. — Gise, T. des Schmieds August Bleier, 17 J. — Rudolf, S. des Postchaffners Carl Sogier, 4 Mon. — Oscar, S. des Arbeiters Oscar Troche, 4 M. — Frieda, T. des Schlossers Max Trautmann, 8 M. — Max, S. des Postchaffners Emil Sulzke, 13 J. 4 Mon. — III. Bruno, S. des Kaufmanns Bruno Pietzki, 17 Tage. — Otto, S. des Tischlers Maximilian Guhl, 2 M. — Barbierswitwe Clara Hoppe, geb. Dittmann, 51 J. — Steingutdrehler Georg Boas, 15 J. — Alfred, S. des Schuhmanns Hermann Damajshie, 6 J. — Fröh. Maurerpolier Josef Hoffmann 59 J.